

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 87 (2000)
Heft: 10: Nekropolis

Artikel: Zur Kulturgeschichte städtischer Friedhofsanlagen in Deutschland : die Totenstadt in der Moderne
Autor: Fischer, Norbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Kulturgeschichte städtischer Friedhofsanlagen in Deutschland

Die Totenstadt in der Moderne

Friedhöfe sind die klassischen Orte des Todes. In der Gestaltung der Friedhofslandschaft – mit ihren Gräberfeldern und Bauten, ihrer Vegetation und ihrem Wegenetz – haben die gesellschaftlich-kulturellen Bilder vom Tod ihren gleichsam materialisierten Ausdruck gefunden. Die bürgerliche Moderne hat der Friedhofslandschaft seit dem 18. Jahrhundert ihren Stempel aufgedrückt. Derzeit jedoch deutet sich eine Zäsur an, die geeignet ist, dem Friedhof künftig seinen bisherigen Charakter als urbaner Ort von Tod, Trauer und Gedächtnis zu nehmen. Mit der vorliegenden gerafften Sozialgeschichte legt der Autor zugleich einen Abriss über das Zusammenspiel zwischen Tod, Friedhofsarchitektur und Gesellschaft vor.¹

Im 18. Jahrhundert kam es zu einem jener historischen Wendepunkte, die das Erscheinungsbild der Friedhöfe in Deutschland – wo im Folgenden der Schwerpunkt liegt – massgeblich veränderten.² Den Ausgangspunkt bildete eine umfassende Welle von Friedhofsverlegungen, die nach und nach die Städte ergriff. Im Rahmen von Spätaufklärung und politischem Reformabsolutismus waren Friedhöfe zum Gegenstand eines öffentlich-wissenschaftlichen Interesses geworden, das sensibel machte für die hygienische Problematik eines ungeordneten Bestattungswesens. Der aufklärerische Reformdiskurs wandte sich gegen überbelegte innerstädtische Kirch- und Friedhöfe und forderte eine Verlegung vor die Tore der Städte. Letztere wurde teilweise gegen den Widerstand der Kirchen durchgesetzt, die ja das Bestattungswesen nach wie vor massgeblich beeinflussten.

Vom Gestaltungsprinzip Ordnung zum Fluchtpunkt Natur

Der Reformdiskurs sorgte auch für Veränderungen im Detail. So wurde das System der Einzelbeerdigung zur Richtschnur: Jeder Leichnam sollte sein eigenes Grab bekommen, sei es als Reihengrab oder auf einer Familiengrabstätte. Die Friedhöfe erhielten ein geregeltes, meist rechtwinkliges Wegenetz. Beerdigungsregister sorgten dafür, dass nicht wahllos bestattet wurde – eine Entwicklung, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts auch im ländlich-regionalen Bereich übernommen wurde.³ Der bürokratisch ordnende Zugriff erwies sich als folgenreich für das Erscheinungsbild der Friedhöfe: Hatten die Begräbnisplätze zuvor oft wüsten Äckern geglichen, wurde der sepulkrale Raum nun systematisch durchstrukturiert.

Aber langfristig blieb es nicht dabei, dass man die Friedhofslandschaft bloss ordnete – nach und nach erhielt sie auch ein neues «Kleid». Dieses Kleid ging auf die bürgerliche Natur- und Landschaftsästhetik zurück und sollte später im Park- und Waldfriedhof seinen vollendeten Ausdruck finden.

Wichtige Vorläufer dieser neuen, naturgeprägten Friedhofsästhetik waren der Gottesacker der Herrnhuter Brüdergemeine (1730) und der Dessauer Neue Begräbnisplatz (1787). Beim ersten, historisch sehr frühen Beispiel handelt es sich um einen Sonderfall: Die pietistische Brüdergemeine war eine im 18. Jahrhundert verfolgte protestantische Glaubensgemeinschaft, die im sächsischen Herrnhut Zuflucht gefunden

¹ Der vorliegende Beitrag beruht teilweise auf der Dissertation des Autors; Norbert Fischer: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 1996

(Online-Version: www.sub.uni-hamburg.de/disse/37/inhalt.html) sowie auf: ders.: Wie wir unter die Erde kommen. Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik. Frankfurt a.M. 1997.



Gottesacker der Herrnhuter
Brüdergemeine von 1730
▷ Cimetière de la communauté
de Herrnhut avant 1730
▷ Graveyard of the Herrnhuter
Brüdergemeine before 1730

hatte und von dort ihre Missionsarbeit begann. Ihr Begräbnisplatz unterschied sich von den übrigen zeitgenössischen Friedhöfen durch seine gepflegte Rasenanlage und die systematische Ordnung der – im Übrigen für alle gleichen – Grabsteine. Der knapp 60 Jahre später eingerichtete Neue Begräbnisplatz in Dessau geht auf den aufgeklärten Landesfürsten Leopold Friedrich Franz zu Anhalt-Dessau und seinen Baumeister Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff zurück (der auch für den berühmten Wörlitzer Park bei Dessau verantwortlich zeichnete). Der Friedhof wurde ebenfalls von einer wohlgepflegten Rasenfläche dominiert. Jedoch waren im Gegensatz zu Herrnhut auf der inneren Friedhofsfläche gar keine Grabsteine mehr vorgesehen, das Rasengrab wurde zum anonymen Grab. Allerdings gab es in der tiefen Aussenmauer schubfächerartige Grabstätten mit persönlichen Gedenktafeln für all jene, die die egalitäre anonyme Bestattung nicht akzeptieren mochten.

Die Entwicklung der Friedhofsästhetik ging bald über das gepflegte Rasengrün von Herrnhut und Dessau hinaus. Der Kieler Philosophieprofessor und Ästhetiker Christian Cay Lorenz Hirschfeld forderte Ende des 18. Jahrhunderts in seiner fünfbandigen «Theorie der Gartenkunst» (1779–1785) eine landschaftsgartenähnliche Gestaltung der Friedhöfe. Mit dem Gartenkünstler Friedrich Ludwig von Sckell legte der erste bedeutende Vertreter des Landschaftsgartens in Deutschland im Jahr 1800 einen Friedhofsentwurf für Mannheim vor, der wenigstens in den Randbereichen eine landschaftsgartenähnliche Gestaltung vorsah, die allerdings nicht realisiert wurde.

So blieb es trotz aller Ideen und Entwürfe um 1800 zunächst eine Ausnahme, wenn sich aus den neuen ausserstädtischen Friedhöfen «Gär-

ten des Todes» entwickelten, in denen es grünte und blühte. Eine solche Ausnahme bildeten die Hamburger Friedhöfe vor dem Dammtor: Eröffnet in den 1790er-Jahren, entfalteten sie sich im frühen 19. Jahrhundert zu gern aufgesuchten Oasen der Natur.⁴ Noch war es allerdings weniger die Friedhofsanlage als solche, die unter den Zeitgenossen Begeisterung hervorrief, sondern vielmehr die Ausgestaltung der einzelnen Grabstätten mit Blumen, Pflanzen und Bäumen.

Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde dann der englische Landschaftsgarten⁵ immer deutlicher zum Vorbild einer neuen, «bürgerlichen» Friedhofsästhetik. Seine typische geschwungene Wegeführung löste die zuvor dominierende rechteckige Grundstruktur ab und verhalf dem Friedhof zu einer neuen topographischen Struktur. In der Regel wurden zunächst – wie schon in Sckells erwähntem Entwurf – einzelne Friedhofsgebiete landschaftlich geformt. Als wichtige Etappen gelten der ab 1813 umgestaltete Braunschweiger Domfriedhof, der Golzheimer Friedhof in Düsseldorf (Erweiterung ab 1816) und der 1828 eröffnete Hauptfriedhof Frankfurt a.M.

Auffälliger als in Deutschland war die Tendenz zum landschaftsparkähnlich gestalteten Friedhof in anderen Ländern. Schon der 1804 angelegte neue Pariser Friedhof Père Lachaise galt Mitte der 1820er-Jahre aufgrund seiner üppigen Vegetation als «irdisches Elysium» und wurde viel besucht. In den folgenden Jahrzehnten wurden auch im anglo-amerikanischen Raum parkähnliche Friedhöfe angelegt: Mount Auburn in Cambridge (USA, 1831), Laurel Hill Cemetery in Philadelphia (1836), Greenwood Cemetery in Brooklyn/New York (1838) und der Londoner Friedhof Little Ilford (1856).

² Bereits im 16. Jahrhundert war es im Umfeld der Reformation zu einer ersten, allerdings weniger bedeutenden Welle von Friedhofsverlegungen in deutschen Städten gekommen.

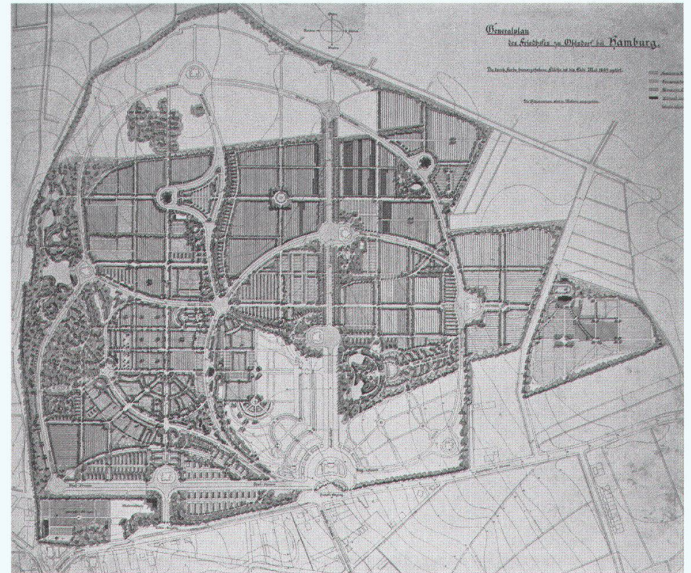
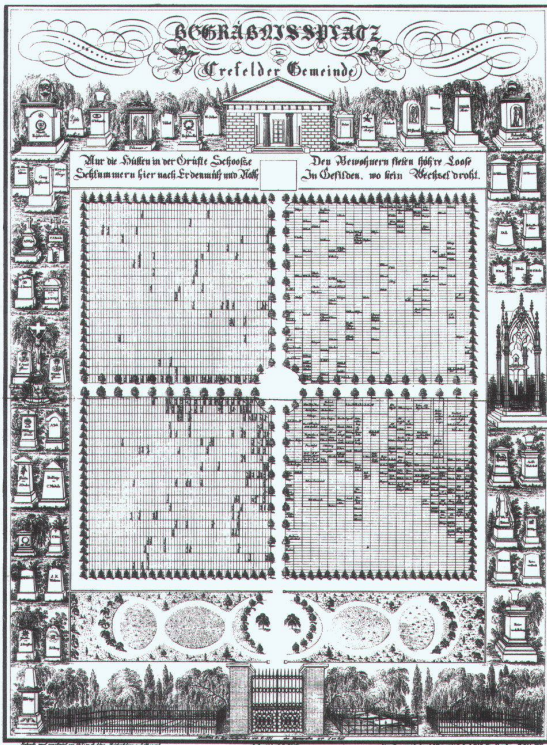
Barbara Happe: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. Tübingen 1991, S. 177–215. Craig Koslofsky: Die Trennung der Toten von den Lebenden. Friedhofsverlegungen und die Reformation in Leipzig, 1536.

In: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.): Memoria als Kultur, Göttingen 1995, S. 335–385.

³ Happe (wie Anm. 2), S. 149–157; Ludger Heuer: Ländliche Friedhöfe in Unterfranken. Dettelbach 1995, S. 197

⁴ Eberhard Kändler: Begräbnishain und Gruft. Die Grabmale der Hamburger Oberschicht auf den alten Hamburger Friedhöfen. Hamburg 1997, S. 36–54.

⁵ Adrian von Buttlar: Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik. München 1980.



Begräbnisplatz der Crefelder Gemeinde vor dem Westtor, 1814
 ▷ Lieu de sépulture de la commune de Crefeld devant la porte ouest, 1814
 ▷ Crefeld parish burial ground outside the West Gate, 1814

Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg, 1877; Plan und Blick in die Anlage
 ▷ Cimetière d'Ohlsdorf à Hambourg, 1877; plan et vue dans l'ensemble
 ▷ Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg, 1877; plan and view of the cemetery

Parkfriedhof und Waldfriedhof

In Deutschland fand diese Idee ihre späte Vollendung im Ohlsdorfer Friedhof, der – gestaltet vom Architekten und späteren Friedhofsdirektor Wilhelm Cordes – im Jahr 1877 als zentraler Begräbnisplatz für Hamburg eröffnet wurde. Er war der erste durchgehend nach landschaftsarchitektonischen Gesichtspunkten gestaltete deutsche Grossfriedhof, eine harmonische Synthese aus Natur, Kultur und Technik.⁶ Die in eine fast durchgehend geschwungene Wegführung eingebettete, neu modellierte Natur- und Landschaftskulisse machten ihn zum «Gesamtkunstwerk». Die teilweise monumentalen Familiengrabstätten wurden umrahmt von einem gezielt angepflanzten, teilweise exotischen Baum- und Strauchbestand, von eigens angelegten Hügeln, Wasserläufen und Teichen. Der Ohlsdorfer Friedhof galt als kommunalpolitisches Vorzeigobjekt und erhielt auf der Pariser Weltausstellung 1900 den Grossen Preis für Gartenkunst. Wie kein anderer deutscher Grossfriedhof repräsentierte Ohlsdorf damals – im Zeitalter von Hochindustrialisierung und Urbanisierung – die Sehnsucht nach einem möglichst naturnahen Raum, der nicht nur der Trauer und Pietät, sondern auch der sonntäglichen Promenade diene.

Andere städtische Friedhöfe folgten in ihren Entwürfen dem Ohlsdorfer Vorbild, so Köln (Nord- und Südfriedhof, 1895/96 bzw. 1900) und Hannover. In Hannover wurde die 1901 begonnene Erweiterung des zehn Jahre zuvor eröffneten, zunächst eher schmucklosen Stöckener Friedhofs geprägt von einer landschaftsparkähnlichen Gestaltung. Der Friedhof sollte «auch eine Erholungsstätte sein für die Angehörigen der Toten», wie der damalige hannoversche Gartendirektor Julius Trip schrieb.

Allerdings wurden keineswegs alle städtischen Friedhöfe der Kaiserreich-Zeit als Landschaftsgärten gestaltet. Auf vielen Begräbnisplätzen entstanden Mischformen: Teilbereiche wurden nach dem Leitbild des Landschaftsgartens gestaltet, andere verblieben in schlicht rechtwinkliger Struktur. Darüber hinaus dominierten vor allem im süddeutschen Raum häufig monumentale Bauten den sepulkralen Raum.

Dennoch: Als Leitbild wirkte die parkorientierte Friedhofsästhetik allemal. Sie war sowohl Ergebnis als auch Vehikel eines veränderten Gesellschaftsverständnisses. So wie das bürgerliche Natur- und Landschaftsverständnis im Idealen zum Fluchtpunkt eines sich selbst vergewissernden Subjekts wurde, diente die Naturästhetik auf den Friedhöfen der gesellschaftlichen Sublimierung des Todes. Die Topographie des Friedhofs entsprach einem veränderten Bild des Todes, der seit dem 18. Jahrhundert von seinen Schrecken befreit worden war, indem er ästhetisch ansprechend verkleidet wurde. Unter diesen Vorzeichen wurden Friedhöfe zu ebenso bedeutenden Orten der bürgerlichen Gesellschaft wie städtische Promenaden und Pärke – zumal die Historisierung der Gesellschaft Erinnerung und Gedächtnis geradezu propagierte.⁷

Zu einem weiteren Höhepunkt naturnaher Friedhofsästhetik wurde der 1907 eröffnete erste deutsche Waldfriedhof in München, geschaffen vom Architekten und Stadtbaurat Hans Grässel.⁸ Im Gegensatz zum Ohlsdorfer Friedhof, auf dem die Landschaft neu modelliert worden war, wurden hier die Grabstätten in den vorhandenen Baumbestand, in die Lichtungen und die gegebene, unregelmässige Wegführung regelrecht hineinkomponiert. Der Waldfriedhof entsprach in seiner «Ursprünglichkeit» vollkommen der kulturkritisch-antiurbanis-

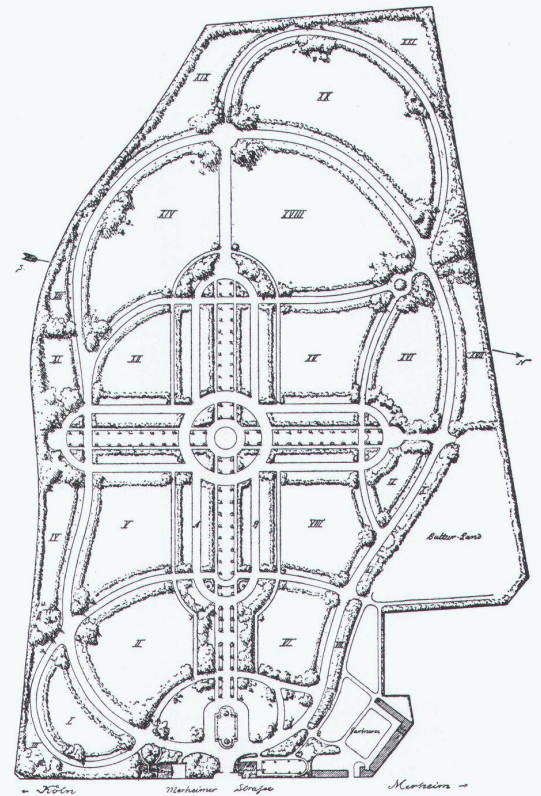
⁶ Barbara Leisner/Ellen Thormann/Heiko K. L. Schulze: Der Hamburger Hauptfriedhof Ohlsdorf. Geschichte und Grabmäler. Hamburg 1990.

⁷ Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1993 6. Aufl., S. 498 ff.

⁸ Nina A. Krieg: «Schon Ordnung ist Schönheit». Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894–1929), ein «deutsches» Modell? München 1990.



Kölner Nordfriedhof,
1895/96
▷ Cimetière nord de
Cologne, 1895/96
▷ North Cemetery in
Cologne, 1895/96



tischen Einstellung bildungsbürgerlicher Kreise um die Jahrhundertwende.

Funktionalität und Effizienz: Die Friedhofsreform

Aber bereits damals, kurz vor dem Ersten Weltkrieg, zeichnete sich unter dem Stichwort «Friedhofs- und Grabmalreform» eine neuerliche Zäsur ab, die den städtischen Friedhöfen ein wiederum anderes Gesicht geben sollte. Die Reformer kritisierten einerseits die von ihnen als «kitschig» und «willkürlich» betrachtete Gestaltung der einzelnen Grabstätten und propagierten stattdessen schlichte, homogene Formen. Allgemeines Ziel war die Vereinheitlichung von Grabsteinen und Gräberfelder, um dem vermeintlichen Stilchaos auf den Friedhöfen Einhalt zu gebieten. Nicht mehr das einzelne Grabmal stand im Mittelpunkt, sondern das Gräberfeld als Ensemble. Dies führte zum zweiten Aspekt der Reform: Der Friedhof wurde als «organische», nach ihrem eigentlichen Zweck – nämlich Bestattungsfläche zu sein – definierte Anlage begriffen, auf der kein Platz mehr sein sollte für romantische Naturschwärmerei.⁹

Zwar stammten die ersten Reformideen bereits aus der Zeit der Jahrhundertwende, eine grundlegende Friedhofsreform auf breiter Ebene konnte jedoch erst in den 1920er-Jahren durchgesetzt werden. Die Mittel bestanden aus strengen Gestaltungsvorschriften für die Friedhöfe, ihre Gräberfelder und einzelnen Grabstätten. Im Ergebnis wurden Grabstätten und -mäler dadurch typisiert und standardisiert. Die geschwungene Linie des Landschaftsgartens wurde abgelöst von funktional-geometrischen Strukturen. Nicht zufällig entstanden nun Friedhöfe, die der Reiss-

brettplanung moderner Grosssiedlungen entsprachen – dass dies zugleich eine effiziente, kostengünstige Nutzung des sepulkralen Raumes bedeutete, konnte der städtischen Verwaltung nur recht sein.

Die Nationalsozialisten konnten problemlos an die neue Friedhofsästhetik anknüpfen, entsprach doch das «organische» Prinzip ihrer Gemeinschaftsideologie. 1937 wurde die von den Reformern geforderte deutsche Reichsmusterfriedhofsordnung erlassen. Sie blieb auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der Bundesrepublik das massgebliche Vorbild der Friedhofsgestaltung. Die Reformer hatten damit eine sachlich-funktionale Friedhofsästhetik inauguriert, die bis zur Gegenwart eine erstaunliche Kontinuität aufweist und seitdem zwar modifiziert, aber nicht grundsätzlich verändert wurde.¹⁰

Kathedralen der Trauer: Zur modernen Sepulkralarchitektur

Neben der topographischen Gestaltung der eigentlichen Anlage spielten auch die Sepulkralbauten der Moderne eine entscheidende Rolle für das Erscheinungsbild urbaner Friedhöfe. Die beiden wichtigsten Beispiele sind – in historischer Reihenfolge – Leichenhallen und Krematorien.

Die ersten Leichenhallen entstanden in den 1790er-Jahren in Weimar, München und Berlin. Man errichtete sie einerseits, um die Toten systematisch zu überwachen und damit der verbreiteten Furcht vor dem Scheintod zu begegnen, die im späten 18. Jahrhundert gelegentlich hysterische Züge annahm. Zugleich dienten die Leichenhäuser bereits jener hygienisch motivierten Verwahrung der Leichen unter behördlicher Obhut (und nicht mehr in der Privatwohnung), die in der Aufklärungs- und

9 Paul Freye: Die gartenkünstlerische Gestaltung von Friedhofsanlagen. In: Stephan Hirzel (Hg.): Grab und Friedhof der Gegenwart. Hg. im Auftrage des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal. München 1927, S. 73–91.

10 Otto Valentini/Josef Wiedemann: Der Friedhof. Gestaltung/Bauten/Grabmale. München/Basel/Wien 1963, S. 85 und S. 96; Jürgen Gaedke: Handbuch des Friedhofs- und Bestattungsrechts. Berlin/Bonn/München (6., völlig über-

arbeitet und ergänzte Aufl.) 1992, S. 199–208.



Waldfriedhof München, 1907
 ▷ Cimetière forestier, Munich, 1907
 ▷ Waldfriedhof in Munich, 1907

Reformära immer wieder gefordert wurde. Als im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Furcht vor dem Scheintod ihre einstige Bedeutung allmählich verlor, rückten die hygienischen Aspekte in den Mittelpunkt. Die behördlich kontrollierte Verwahrung der Toten in den Leichenhallen drängte – teilweise mit ausdrücklichen Verboten – die häusliche Aufbahrung immer weiter zurück. Gerade die beengten Wohnverhältnisse in den rasch wachsenden Städten liessen die Hausaufbahrung aus gesundheitlicher Sicht immer bedenklicher erscheinen. Die Leichenhallen zeugen auch von der wachsenden Technisierung im Umgang mit den Toten. Ihr technisches Herzstück waren Lüftungs- und Kühlanlagen. Zugleich wurden die Leichenhallen zu einem neuen Ort der Trauerfeier auf jenen neuen Grossfriedhöfen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit draussen vor den Städten angelegt wurden.

Wesentlich stärker noch als die Leichenhallen veränderte der Bau von Krematorien und die Einführung der modernen Feuerbestattung den Umgang mit den Toten. Die ersten deutschen Krematorien entstanden in Gotha (1878), Heidelberg (1891) und Hamburg (1892). Sie setzten die mit den Leichenhallen begonnene Technisierung des Todes fort, ja steigerten sie. Die Einführung der Feuerbestattung zeugte von der gesellschaftlichen Dynamik eines säkularisiert-reformorientierten Vernunftdenkens, wie es sich im Kaiserreich in bestimmten Gruppen des Bürgertums ausbreitete. Ihrer Architektur merkte man deutlich jene Zwitterstellung zwischen Trauer und Technik an, die aus den gesellschaftlichen Konflikten um die neue, als ultramodern verstandene Bestattungstechnik resultierte. Der von den Feuerbestattungsgegnern, insbesondere den Kirchen, als materialistisch und pietätlos attackierte Ver-

brennungsapparat wurde im Untergeschoss der Krematorien regelrecht versteckt. Vor allem die vor dem Ersten Weltkrieg gebauten Krematorien gerieten zu teilweise kuriosen Beispielen für diese Doppeldeutigkeit im Umgang mit dem Tod: So ähnelt etwa das 1905 errichtete Heilbronner Krematorium einer Kirche.

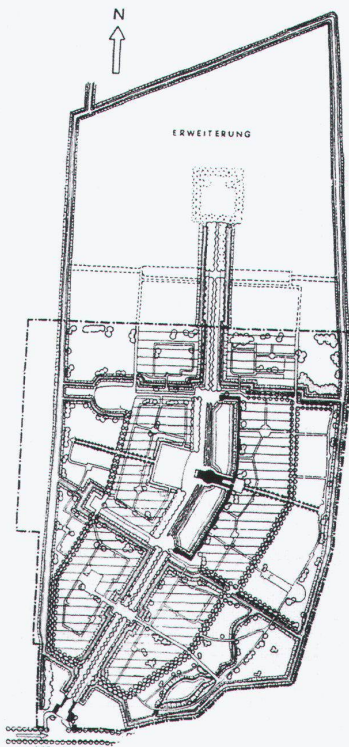
Im 20. Jahrhundert widmeten sich bedeutende Architekten der an sich ja völlig neuen Bauaufgabe. Schon das von Peter Behrens entworfene, 1907 fertig gestellte Krematorium in Hagen/Westfalen bedeutete mit seinem geometrischen Liniendekor eine Abkehr vom verspielt-verschnörkelten Historismus des späten 19. Jahrhunderts. Daneben markierte das Krematorium in Dresden-Tolkewitz (1911) als Frühwerk des Reformarchitekten Fritz Schumacher einen Wendepunkt. Der spätere Hamburger Oberbaudirektor Schumacher vermied bewusst die zuvor üblichen Anklänge an kirchen- oder tempelähnliche Formen und zielte auf eine funktionsorientiert kompakte Architektur, die gleichwohl erhaben wirkte. Allerdings wurden auch hier – ebenso wie bei Schumachers zweitem Krematoriumsbau (Hamburg, 1928 bis 1933) – die Feierhallen vom technischen Trakt strikt getrennt. Feierliche Monumentalität und technische Funktionalität blieben unverbunden nebeneinander stehen.

Diese anhaltende Tabuisierung der Technik erwies sich als ein Konzept, dessen Brüchigkeit nur allzu bald deutlich wurde. Es war eben jene gesellschaftlich unverarbeitete technische Rationalität im Umgang mit dem Tod, die es den Nationalsozialisten erlaubte, auf Basis der bisher entwickelten Technologie eigene Krematorien zum Zwecke der Massenvernichtung in den Konzentrationslagern errichten zu lassen – mit einer bis dahin unbekanntem, zynischen Steigerung der «Kapazität».¹¹ Die

11 Jean-Claude Pressac: Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmordes. München 1995 (2. Aufl.); Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors: das Konzentrationslager. Frankfurt a.M. 1993.

12 Zygmunt Bauman: Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien. Frankfurt a.M. 1994.

13 Marc Augé: Orte und Nicht-Orte – Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a.M. 1994, S. 110/111.



Reform-Friedhof Bremen-Osterholz, 1916; Plan und Blick in die Anlage
 ▷ Cimetière réformé, Brême-Osterholz, 1916; plan et vue dans l'ensemble
 ▷ Reform cemetery in Osterholz, Bremen, 1916; plan and view of the cemetery



Nationalsozialisten konnten eine im Kontext von Industrialisierung und Urbanisierung eingeführte moderne Technologie umfunktionalisieren und missbrauchen, weil diese in ihrem Kern nie gesellschaftlich thematisiert, sondern immer nur tabuisiert worden war.

Zurück zur Friedhofsgeschichte: Durch die Einführung der Feuerbestattung erhielten auch die Grabstätten ein neues Gesicht, denn Aschengräber beanspruchten weniger Platz und bescheidenere Formen als Erdgräber. Damit fügte sich die Feuerbestattung hervorragend in das funktionale, raumeffiziente Konzept der Friedhofsreformer ein. Ihre konsequente Zuspitzung hat diese Entwicklung im anonymen Aschengrab gefunden. Die anonymen Urnenhaine, Urnengemeinschaftsanlagen – oder wie immer die lokalen Bezeichnungen lauten – bilden seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein wiederum neues Element im sepulkralen Raum. Die städtische Friedhofslandschaft wird zunehmend von der rasengeprägten Ästhetik der anonymen Aschenbeisetzung bestimmt – was einst in Dessau als politische Utopie des späten 18. Jahrhunderts eine singuläre Erscheinung blieb, scheint nun zu immer größerer Popularität zu gelangen.

Neue Vergänglichkeit – neue Orte

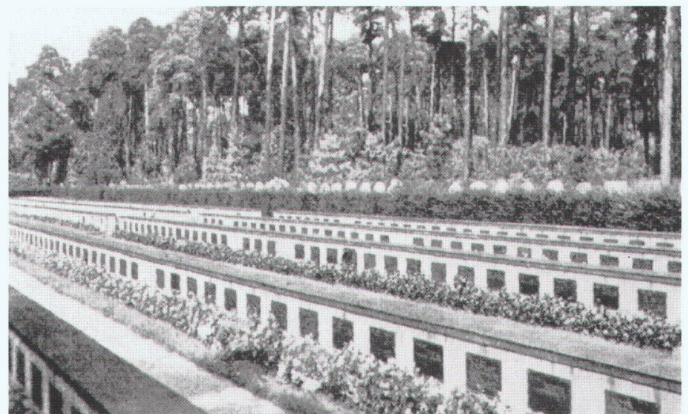
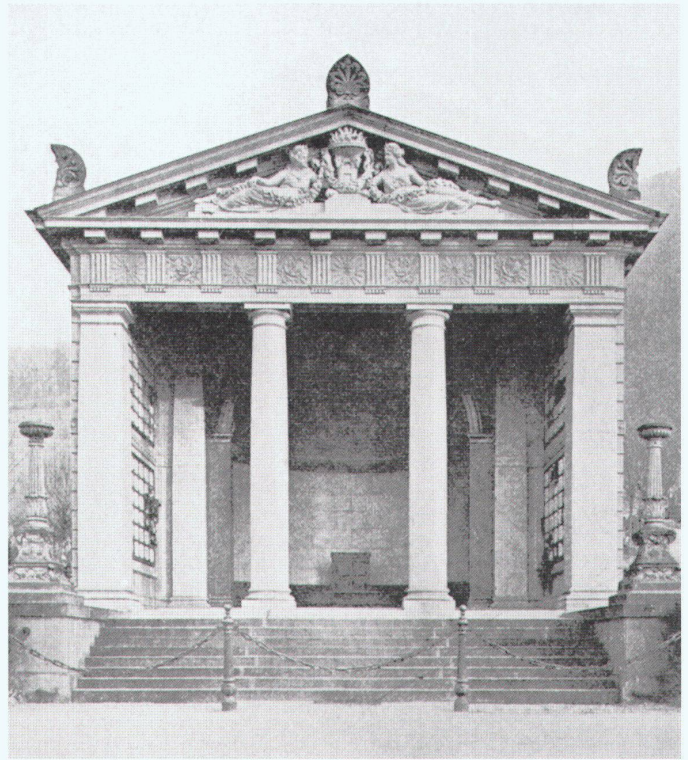
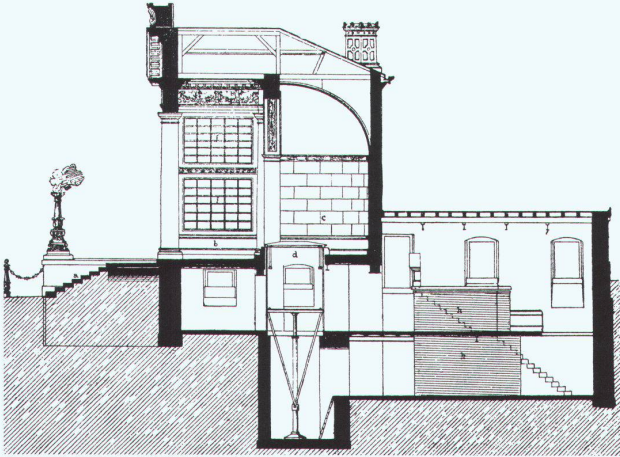
Diese neuerliche Wende steht wiederum im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen. Heutzutage wird die private Familiengrabstätte kaum noch – wie im «bürgerlichen» 19. Jahrhundert – zur steinernen Feier der eigenen Biografie stilisiert. Sie bleibt für jene ziellosen Nomaden, die der Sozialwissenschaftler Zygmunt Bauman als Prototypen der postmodernen Gesellschaft betrachtet,¹² ohne jeden Sinn. Zu

sehr ist das Vergängliche und Flüchtige zum Selbstverständlichen geworden und überformt alles Dauerhafte. In der mobilen Gesellschaft zeigen auch die sepulkralen Räume jenen transitorischen Charakter, wie sie der französische Ethnologe Marc Augé mit seinen «Nicht-Orten» definierte. Bei jeder metaphysischen Überhöhung werden sie nurmehr in Bezug auf bestimmte Zwecke konstituiert und sind bloße Durchgangsstationen.¹³

So bedürfen vielleicht auch Tod, Trauer und Erinnerung künftig nicht mehr jenes dauerhaften Ortes, wie ihn der Friedhof im Zeitalter der bürgerlichen Moderne darstellte. Man begegnet dem Tod nicht mehr, indem man sich für die Nachwelt verewigt, sondern indem man ihn in einer stets wiederholbar scheinenden Gegenwart verschwinden lassen möchte. Der Nicht-Identität des Nomaden entspricht das anonyme Grab, das sich im Irgendwo verflüchtigt. Und so braucht es auch nicht mehr die grandiose Kulisse des Landschaftsgartens, um dem Tod zu begegnen. Damit verliert der städtische Friedhof zunehmend seine bisherige gesellschaftlich-kulturelle Funktion. Stadt, Tod und Erinnerung – was über Jahrhunderte auf den Friedhöfen materialisiert worden ist, scheint nun aufgegeben zu werden zugunsten völlig neuer Orte. So wie die abendländische Urbanität an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert ihre bisherige Bedeutung verliert und gesellschaftlich relevante Zonen im bisherigen Niemandsland «zwischen Stadt und Land» entstehen, so suchen sich auch Tod und Trauer neue Orte jenseits der urbanen Öffentlichkeit.

Diese neuen Orte sind zum Beispiel in der freien Landschaft zu finden, wenn dort die Asche Verstorbener verstreut wird. Was in Deutsch-

Krematorium Heidelberg, 1891;
Schnitt und Eingangssituation
▷ Crématorium, Heidelberg,
1891; coupe et zone d'entrée
▷ Heidelberg Crematorium, 1891;
section and entrance area



Krematorium Dresden, 1911;
Eingangssituation und Urnenhain
▷ Crématorium, Dresde, 1911;
zone d'entrée et coupe
▷ Dresden Crematorium, 1911;
entrance and cinerarium

14 Wolfgang Neumann: Friedhöfe der Zukunft? – Von einer Reise in die Schweiz. In: Friedhof und Denkmal 44, Heft 4/1999, S. 119–128.

15 Gudrun Schwibbe/Ira Spieker: Virtuelle Friedhöfe. In: Zeitschrift für Volkskunde 95, 1999/II, S. 220–245.

16 Gerhard Schmied: Sterben und Trauern in der modernen Gesellschaft. Opladen 1985.

Histoire culturelle du cimetière urbain moderne

Paysages funéraires

Norbert Fischer. Les cimetières sont les lieux classiques de la mort. Les images socio-culturelles de la mort ont, pour ainsi dire, trouvé leur expression matérielle dans la composition du paysage des cimetières avec leurs rangées de tombes, leurs édifices, leur végétation et leurs réseaux d'allées. Depuis le 18^e siècle, le moderne bourgeois a marqué le paysage des cimetières de son sceau. Actuellement pourtant, une césure se précise susceptible d'enlever prochainement au cimetière son caractère traditionnel de lieu urbain de la mort, du deuil et du souvenir. Dans l'abrégé historique qui suit, l'auteur exprime en même temps ses idées quant au jeu combiné entre la mort, l'architecture des cimetières et la société.

Au 18^e siècle, se produisit un de ces tournants historiques qui a profondément transformé les cimetières en Allemagne, ce qui est le sujet du présent article. Le point de départ a consisté en une vague générale de transferts de cimetières qui a atteint peu à peu les villes. A la fin du siècle des lumières et pendant la période du réformisme autoritaire, les cimetières devinrent l'objet d'un intérêt scientifique public mettant en exergue la problématique de l'hygiène qu'impliquait le désordre des sépultures. Le discours des réformateurs mettait en cause l'implantation des églises avec cimetières à l'intérieur des villes et exigeait leur transfert au delà des limites urbaines. Ceci fut imposé parfois malgré l'opposition des églises qui gardaient toujours la haute main sur les inhumations.

Du principe de mise en ordre à la fuite vers la nature

Le même discours exigeait aussi des modifications de détail. Ainsi, il s'agissait de généraliser le principe de la tombe individuelle: chaque défunt devait se voir attribuer sa propre sépulture, qu'il s'agisse de tombes individuelles ou de caveaux familiaux. Les cimetières furent dotés de systèmes d'allées le plus souvent orthogonaux. Des registres d'inhumation garantissaient que l'on n'enterre plus au hasard – un développement qui sera étendu aux régions rurales au cours du 19^e siècle. Cette mainmise bureaucratique et ordonnatrice se révéla lourde de conséquences sur l'aspect des cimetières: si auparavant, les lieux de sépulture ressemblaient à des prairies en friche, l'espace sépulcral devenait maintenant systématiquement structuré.

Mais à longue échéance, on ne se borna pas à seulement ordonner le paysage des cimetières et peu à peu, celui-ci bénéficia d'un nouvel «habit». Cet habit correspondait à l'esthétique bourgeoise de la nature et du paysage et devait par la suite trouver sa pleine

expression dans les cimetières-parcs et les cimetières forestiers.

Comme précurseurs importants de cette nouvelle esthétique sépulcrale proche de la nature, citons le cimetière de la communauté piétiste de Herrnhut (1730) et la nouvelle enceinte tombale de Dessau (1787). Le premier exemple, venu très tôt dans l'histoire, est un cas particulier. Au 18^e siècle, la communauté piétiste était un groupe de croyants protestants poursuivi ayant trouvé refuge à Herrnhut en Saxe et qui, de là, entreprit son travail de mission. Son lieu de sépulture se distinguait des autres cimetières de l'époque par une surface de gazon soignée et par l'ordre systématique des pierres tombales, au demeurant toutes semblables. La nouvelle enceinte tombale de Dessau aménagée presque 60 années plus tard, fut initiée par Leopold Franz zu Anhalt-Dessau, le souverain éclairé du lieu, et réalisée par son architecte Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (également auteur du célèbre parc de Wörlitz près de Dessau). Une aire gazonnée soignée dominait aussi ce cimetière. Mais contrairement à celui de Herrnhut, l'enceinte ne renfermait aucune pierre tombale, la surface de gazon y faisant office de sépulture anonyme. Seules, dans l'épaisseur du mur d'enceinte, étaient ménagées des alvéoles tombales avec plaques commémoratives pour tous ceux qui n'acceptaient pas la sépulture égalitaire anonyme.

Le développement de l'esthétique des cimetières dépassa rapidement les aires gazonnées de Herrnhut et de Dessau. A la fin du 18^e siècle, dans son ouvrage en cinq volumes «Théorie de l'art des jardins» (1779–1785), Christian Cay Lorenz Hirschfeld, professeur de philosophie et d'esthétique à Kiel, réclamait pour les cimetières une organisation semblable à un parc-jardin. En 1800, le paysagiste Friedrich Ludwig von Sckell, premier représentant notable des jardins paysagés en Allemagne, établit un projet de cimetière

pour Mannheim qui, au moins dans les zones périphériques, prévoyait une organisation semblable à un jardin; mais ce projet ne fut jamais réalisé.

Ainsi vers 1800, malgré toutes les idées et études, le «jardin funéraire» où abondent plantes et fleurs reste une exception dans les nouveaux cimetières suburbains. Une de ces exceptions sont les cimetières hambourgeois devant le Dammtor: ouverts dans les années 1790, ils se développent au début du 19^e siècle en oasis naturelles très recherchées. Au demeurant, l'enthousiasme des contemporains s'adressait moins au cimetière dans son ensemble qu'à l'arrangement individuel des tombes à l'aide de fleurs, de plantes et d'arbres.

Dans la suite du 19^e siècle, le jardin paysagé à l'anglaise s'imposa toujours plus comme modèle pour la nouvelle esthétique «bourgeoise» des cimetières. Ses cheminements sinueux typiques remplacèrent les structures orthogonales jusque là dominantes et apportèrent au cimetière une nouvelle structure topographique. Ainsi que dans le projet déjà évoqué de Sckell, seules certaines zones du cimetière étaient généralement mises en forme paysagée. Comme importantes étapes de ce processus, citons le cimetière du Dôme de Brunswick transformé à partir de 1813, le cimetière de Golzheim à Düsseldorf (extension à partir de 1816) et le cimetière central de Francfort-sur-le-Main ouvert en 1828.

La tendance à concevoir des cimetières paysagés a été encore plus marquée dans d'autres pays qu'en Allemagne. Au milieu des années 1820, le nouveau cimetière parisien du Père Lachaise, mis en place dès 1804, valait comme un «élysée sur terre» grâce à sa végétation luxuriante et il était très visité. Dans les décennies qui suivirent, des cimetières en forme de parc furent aménagés dans les pays anglo-saxons: Mount Auburn à Cambridge (USA, 1831), Laurel Hill Cemetery à Philadelphie (1836), Greenwood Cemetery à Brooklyn/New York (1838) et le cimetière londonien de Little Ilford (1856).

Cimetière-parc et cimetière forestier

En Allemagne, cette idée fut concrétisée assez tard avec le cimetière d'Ohlsdorf conçu par l'architecte Wilhelm Cordes, par la suite directeur du cimetière, qui fut ouvert en 1877 en tant que lieu de sépulture central pour Hambourg. Il s'agissait du premier grand cimetière entièrement traité selon les principes d'une architecture paysagée, une synthèse harmonieuse entre nature, culture et technique. Inséré dans un réseau de cheminements presque tous courbes, un décor de nature et de paysage modelé artificielle-

ment en faisait une «œuvre d'art totale». Les mausolées familiaux, pour certains monumentaux, étaient accompagnés d'une végétation d'arbres et d'arbustes exotiques savamment plantés, de collines artificielles, de ruisseaux et de plans d'eau. Démonstration prestigieuse d'une politique communale, le cimetière d'Ohlsdorf obtint le Grand Prix de l'art des jardins à l'exposition universelle de Paris en 1900. A une époque de forte industrialisation et d'urbanisation, Ohlsdorf exprimait plus que tous les autres grands cimetières allemands, la nostalgie d'un espace aussi proche que possible de la nature et servant non seulement au recueillement et à la prière, mais aussi à la promenade dominicale.

D'autres cimetières urbains suivirent l'exemple d'Ohlsdorf. Ainsi Cologne (cimetières nord et sud, 1895/96, resp. 1900) et Hanovre. A Hanovre en 1901, le cimetière de Stocken ouvert dix années auparavant dans un style plutôt austère, fut agrandi sous la forme d'un parc paysagé. Julius Trip alors Directeur des jardins de Hanovre, pouvait écrire en 1901 que le cimetière devait «être aussi un lieu de détente pour les parents des défunts».

Pourtant, tous les cimetières urbains de l'époque impériale ne furent pas conçus comme des parcs paysagés. De nombreuses enceintes sépulcrales présentaient des formes mixtes: certaines zones étant organisées en parcs, d'autres conservant une stricte structure orthogonale. Par ailleurs, essentiellement en Allemagne du Sud, des édifices monumentaux dominaient l'espace sépulcral.

En tout état de cause: l'esthétique des cimetières suivait globalement le modèle du parc. Elle représentait à la fois le résultat et le véhicule d'une nouvelle compréhension de la société. Tout comme la conception bourgeoise de la nature et du paysage devint l'idéal d'évasion d'un sujet recherchant l'affirmation de soi, l'esthétique de la nature dans les cimetières aidait à sublimer la mort. La topographie du cimetière correspondait à une nouvelle image de la mort qui, depuis le 18^e siècle avait cessé d'effrayer dans la mesure où on l'avait habillée d'une esthétique aimable. Dans ces conditions, les cimetières devenaient des lieux de la société bourgeoise aussi importants que les promenades et les parcs urbains, et ceci d'autant plus que l'historicisation de la société entretenait le culte du souvenir et de la mémoire.

Le premier cimetière forestier allemand, ouvert en 1907 à Munich et créé par Hans Grässel, architecte et responsable des constructions de la ville, est un autre sommet de l'esthétique proche de la nature pour les cimetières. Contrairement au cimetière

d'Ohlsdorf dans lequel le paysage était modelé artificiellement, les tombes y étaient volontairement implantées parmi les arbres environnants, dans les clairières et le long des chemins irréguliers de la forêt. Dans sa «spontanéité», le cimetière forestier correspondait critique à la conception culturelle critique antiurbaine de certains milieux bourgeois au début du 20e siècle.

Fonctionnalité et efficacité: La réforme des cimetières

Pourtant, peu avant la Première Guerre mondiale, avec la formule «Réformes des cimetières et des tombeaux», une nouvelle césure apparut qui devait encore donner un autre visage aux cimetières urbains. D'une part, les réformateurs critiquaient la conception des tombes individuelles qu'ils qualifiaient de «kitsch» et d'«arbitraire» et préconisaient à la place des formes sobres et homogènes. L'intention générale était d'unifier les pierres tombales et les champs de tombes pour mettre fin à un prétendu chaos stylistique dans les cimetières. Le point important ne devait plus être la tombe individuelle mais l'ensemble des sépultures. Ceci introduisit un second aspect de la réforme: le cimetière devenait «organique» et devait se définir comme un tout correspondant à sa finalité propre, à savoir un lieu de sépulture ne laissant plus aucune place à la sentimentalité romantique pour la nature.

Certes, les premières idées de réforme apparurent dès le début du siècle, mais une réforme profonde des cimetières ne put s'imposer sur un large front qu'au cours des années 1920. Les mesures prises prescrivait une mise en forme stricte pour l'organisation générale des cimetières, les champs de tombes et les tombes elles-mêmes. Le résultat ainsi obtenu impliquait des sépultures et des tombeaux typés et standardisés. Les lignes courbes du jardin paysager firent place à des structures fonctionnelles géométriques. Que les cimetières réalisés à cette époque soient en accord avec la planification rigoureuse des grands ensembles urbains modernes n'est pas le fruit du hasard et les autorités urbaines ne pouvaient qu'accueillir avec satisfaction l'utilisation plus efficace et plus économique de l'espace sépulcral qui en résultait.

Les nationaux-socialistes se rallièrent tout naturellement à cette nouvelle esthétique des cimetières qui correspondait si bien au principe «organique» de leur idéologie communautaire. En 1937 fut promulguée l'Ordonnance des Cimetières du Reich Allemand réclamée par les réformateurs. Après la Seconde Guerre mondiale, celle-ci resta le modèle-

guide pour la conception des cimetières en République Fédérale. Avec elle, les réformateurs avaient instauré une esthétique de cimetière rationnelle et fonctionnelle ayant témoigné jusqu'à nos jours d'une étonnante continuité et qui, hormis quelques modifications, n'a pas été fondamentalement revue depuis.

Cathédrales du deuil: L'architecture sépulcrale moderne

À côté de la conception topographique des installations, les bâtiments funéraires du moderne ont aussi joué un rôle décisif dans l'aspect des cimetières urbains. Les deux exemples essentiels et historiquement successifs sont les halles mortuaires et les crématoriums.

Les premières halles mortuaires apparurent dans les années 1790 à Weimar, Munich et Berlin. On les construisit d'une part pour surveiller efficacement les morts et répondre aux craintes de léthargie qui, à la fin du 18e siècle, prenait parfois des aspects hystériques. En même temps, les halles mortuaires permettaient de conserver les corps dans de bonnes conditions d'hygiène sous la surveillance de l'autorité publique (et non plus dans les habitations privées), une amélioration toujours plus réclamée à l'époque des lumières et des réformes. Tandis qu'au cours du 19e siècle, la crainte des léthargies perdait peu à peu de son acuité, les aspects hygiéniques devinrent prépondérants. La garde des corps sous contrôle des autorités dans ces halles, permit d'éliminer progressivement – parfois d'une manière autoritaire – les mises en bière privées. Notamment dans les villes en croissance rapide, l'exiguïté des logements rendait ces mises en bières à la maison problématiques. Les halles mortuaires mettaient aussi en lumière l'avènement croissant de la technique dans le traitement des défunts. Les avantages techniques essentiels étaient les installations de ventilation et de réfrigération. Parallèlement, lors de la seconde moitié du 19e siècle, les halles mortuaires commencèrent à servir au déroulement des obsèques dans les grands cimetières installés loin des villes.

Plus encore que les halles mortuaires, la construction de crématoriums et l'introduction de la crémation moderne transformèrent la manière de traiter les défunts. Les premiers crématoriums allemands apparurent à Gotha (1878), Heidelberg (1891) et Hambourg (1892). Ils poursuivirent la technicisation de la mort commencée dans les halles mortuaires en allant même jusqu'à l'intensifier. L'introduction de la crémation témoigne de la dynamique d'une société sécularisée et

réformatrice, à la pensée rationnelle qui se développa dans certains milieux bourgeois à l'époque impériale. L'architecture révèle nettement une position hybride entre deuil et technique résultant des conflits de société engendrés par ces nouvelles techniques de sépulture ultramodernes. Le four de crémation attaqué par les opposants, en particulier les églises, qui en dénonçaient le caractère matérialiste et impie, est systématiquement caché au sous-sol du bâtiment. Les crématoriums édifiés avant la Première Guerre mondiale sont parfois des illustrations curieuses de cette ambivalence dans l'approche de la mort: ainsi, le crématorium de Heilbronn érigé 1905 ressemble à une église.

Au 20e siècle, des architectes de renom se sont consacrés à cette tâche en fait totalement nouvelle. Avec son décor de lignes géométriques, le crématorium projeté par Peter Behrens à Hagen/Westfalen et achevé en 1907, exprime déjà le refus de l'historicisme frivole et surchargé de la fin du 19e siècle. Le crématorium à Dresde-Tolkewitz (1911), une œuvre de jeunesse de l'architecte réformateur Fritz Schumacher, marquait un tournant dans cette direction. Schumacher, futur architecte en chef de la ville de Hambourg, évita volontairement les références habituelles aux formes d'église et de temple, en recherchant une architecture compacte fonctionnelle, mais exprimant également la solennité. Du reste là aussi, de même que dans le second crématorium de Schumacher (Hambourg 1928-1933), la salle des cérémonies est strictement séparée de l'ensemble technique. La monumentalité solennelle et la fonctionnalité technique y restent juxtaposées sans lien.

Ce concept tabouisant la technique avec ténacité révéla assez rapidement sa fragilité. La mauvaise assimilation par la société de cette rationalité technique dans l'approche de la mort a précisément permis aux nationaux-socialistes de mettre la technologie de l'époque en matière de fours crématoires au service de l'extermination de masse dans les camps de concentration, en accroissant cyniquement jusqu'au paroxysme leur «capacité». Les nationaux-socialistes ont pu détourner la fonction et l'usage d'une technologie moderne corollaire à l'urbanisation, parce qu'elle ne fut jamais thématiquement dans son essence par la société, mais seulement toujours tabouisée.

Revenons à l'histoire des cimetières: grâce à l'introduction de la crémation, les sépultures changèrent aussi de visage, car les urnes funéraires prenaient une place bien plus modeste que les tombes de forme classique. Ainsi, la crémation s'intégrait

parfaitement au concept fonctionnel d'efficacité spatiale que voulaient les réformateurs des cimetières. Conséquence, ce développement a atteint son point culminant dans l'urne cinéraire anonyme. Le columbarium anonyme, le champ d'urnes communautaire, quelle que soit la désignation locale, apporte un nouvel élément dans l'espace sépulcral de la seconde moitié du 20e siècle. Le paysage des cimetières urbain est de plus en plus marqué par l'esthétique gazonnée des sépultures cinéraires anonymes. Ce qui jadis à Dessau apparaissait comme une utopie du 18e siècle finissant et resta une manifestation singulière, semble maintenant gagner une popularité grandissante.

Nouvelle précarité – nouveaux lieux

Ce nouveau tournant se place lui aussi dans le contexte d'un changement dans la société. De nos jours, les caveaux familiaux ne sont presque plus la stylisation solennelle de biographies dans la pierre comme à l'époque bourgeoise du 19e siècle. Le nomade errant dans lequel le sociologue Zygmunt Bauman voit le prototype de la société postmoderne, n'y trouve plus aucun sens. Le précaire et l'éphémère sont devenus si courants qu'ils supplantent tout ce qui est durable. Dans la société mobile, les espaces sépulcraux témoignent aussi de ce caractère transitoire par lequel l'ethnologue français Marc Augé définit ses «non-lieux». Libres de toute transcendance métaphysique, ils ne sont constitués que pour des besoins particuliers et ne sont que des stations de passage.

Ainsi, peut-être que la mort, le deuil et le souvenir n'auront plus besoin à l'avenir de lieux fixes comme le cimetière de l'époque moderne bourgeoise. On n'aborde plus la mort en se pérennisant pour la postérité, mais en essayant de la faire disparaître dans un présent semblant se répéter sans cesse. A la non-identité du nomade correspond la tombe anonyme qui s'évanouit quelque part. Ainsi le décor grandiose du jardin paysager n'est plus nécessaire pour accompagner la mort.

Ce faisant, le cimetière urbain perd peu à peu sa fonction sociale. Ville, mort et souvenir – ce qui a été matérialisé pendant des siècles dans les cimetières – semble être en cours d'abandon au profit de lieux totalement nouveaux. Au tournant du 20e au 21e siècle, tout comme l'urbanité à l'occidentale perd la signification qu'elle avait et que des zones de vie sociale importantes se créent dans l'ancien *no man's land* «entre la ville et la campagne», la mort et le deuil se cherchent de nouveaux lieux au delà de l'espace public urbain.

Ces nouveaux lieux se rencontrent par exemple dans la nature libre lorsque l'on y disperse les cendres du défunt. Ce qui en Allemagne est (encore) interdit, se pratique depuis longtemps dans d'autres pays comme la Grande-Bretagne, les Pays-Bas ou la Suisse: l'inhumation ou la dispersion des cendres en dehors du cimetière, par exemple au bord de la mer, dans les montagnes ou dans son propre jardin. Ainsi, de nouveaux espaces sépulcraux sont nés en Suisse, notamment sous la forme du «Friedwald» (Mammern, canton de Thurgovie). Ici, l'idée consiste à inhumer les cendres dans un beau paysage, spécialement là où se trouvent des arbres. Les restes du défunt sont introduits à l'aide d'un tube dans un arbre préalablement acheté et planté dans le «Friedwald».

Sur l'alpage de Spielmannda (pays fribourgeois), on pratique une autre forme de sépulture rurale: les cendres sont déposées sans urne, sans aucun signe commémoratif, au milieu de l'alpage parsemé de buissons de rhododendrons et abandonnées ensuite à la nature.

Sur un autre plan, on constate nettement comment les lieux de deuil et de souvenir se sont transformés. Sur Internet, des «cimetières» virtuels et des pages commémoratives créent une nouvelle variante totalement libérée des frontières nationales. Ces sites se nomment World Wide Cemetery, Garden of Remembrance, Cyber Cemetery ou Virtual Memorial Garden; le tailleur de pierre est ici remplacé par la souris et le modem. Ces cimetières sur Internet comportent une présen-

tation graphique intéressante et invitent aux promenades virtuelles au cours desquelles on rencontre des textes, des photos et parfois même des séquences animées et des documents sonores. Certaines de ces tombes virtuelles comportent de grandes pages racontant des vies. Sur les différentes stations, on peut déposer des messages électroniques, une variante virtuelle de ces galets avec lesquels les juifs honorent les morts dans leurs cimetières. Certains comparent les pierres tombales virtuelles aux belles épitaphes qui, jadis, commémoraient les morts dans les églises.

Au milieu des années quatre-vingt dans son livre «Mourir et se recueillir dans la société moderne», le sociologue Gerhard Schmied pouvait encore constater que le cimetière était

«le lieu public légitime du recueillement». Cette affirmation est aujourd'hui dépassée. Les vastes surfaces gazonnées des columbariums anonymes ne constituent plus des lieux de recueillement et de souvenir individuels. Les mausolées monumentaux du 19^e siècle menacent ruine. Bien souvent, dans une rétrospective mélancolique, ce qui est précisément en voie de disparition suscite une fois encore l'intérêt public. La muséification du cimetière urbain a commencé. Ce faisant, le public se voit fréquemment confronté à des ruines sépulcrales dont les pierres fissurées annoncent la fin de toute une époque.

Traduction de l'allemand:
Jacques Debains

The Cultural History of Urban Cemeteries in Modernism

The Modernist Necropolis

Norbert Fischer. A cemetery is the classical location for death. Cemetery landscape design – lines of graves and structures, vegetation, intersecting paths – has provided a mode of expression for social and cultural images of death. Bourgeois Modernism has been making its mark on the cemetery landscape since the 18th century. But now we seem to be experiencing a change of direction that could well deprive the cemetery of its previous reputation as an urban location for death, mourning and memory in future. In this piece of condensed social history the author presents an outline of the interplay between death, cemetery architecture and society.

In the 18th century, Germany – the principal location examined in this essay – came to a historical turning-point that considerably changed the appearance of its cemeteries. This started with a major wave of cemetery relocations that swept over the cities one by one. In the later period of the Enlightenment and reformist political absolutism cemeteries became an object of public and scientific interest, drawing attention to the hygiene problems posed if burials were not conducted with a sense of order. The discourse of Enlightenment reform turned against excessively full inner-city cemeteries and churchyards and demanded that they should be moved outside the city gates. This was put through to some extent against the will of the churches, which still continued to be a major influence on burials.

From order as a design principle to nature as a vanishing-point

The reform discourse also brought about changes in detail. Thus the system of individual burial became the

guideline: every corpse was to have its own grave, either as one of a row, or in a family burial plot. Cemeteries acquired regular patterns of paths, usually set at right angles. Burial registers made sure that burials were not conducted indiscriminately – a development that was also adopted in the regions and the countryside in the course of the 19th century. This bureaucratic intervention to impose order turned out to have a number of consequences for the appearance of cemeteries: burial places may well have looked like chaotic fields before, but now sepulchral space was systematically structured.

But in the long term, more was done to the landscape of the cemetery than simply imposing order on it – it gradually acquired new “clothing”. This clothing went back to the bourgeois aesthetics of nature and landscape, and was later to be expressed most perfectly in park- and woodland cemeteries.

Important forerunners of these new, more natural cemeteries were the graveyard of the Herrnhuter Brüdergemeine (1730) and the Dessauer

Neuer Begräbnisplatz (1787). The former, a very early example historically, was a special case: the pietistic community of brothers was a Protestant faith community that had been persecuted in the 18th century and had taken refuge in Herrnhut in Saxony, and started their missionary work from there. Their burial place was different from other contemporary cemeteries in that it had carefully tended lawns and the tombstones – incidentally the same for everyone – were arranged systematically. The Neuer Begräbnisplatz in Dessau, built just under 60 years later, was established because of an intervention by the enlightened Prince Friedrich Franz zu Anhalt-Dessau and his master builder Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (who was also responsible for the famous Wörlitz Park near Dessau). This cemetery was also dominated by a expanse of well-tended lawn. But unlike Herrnhut, there were to be no tombstones in the inner area of the cemetery: the lawn grave was the anonymous substitute. But there were drawer-like tombs in the deep outer wall with personal memorial tablets for all those who did not want to accept egalitarian and anonymous burial.

The development of cemetery aesthetics soon went beyond the carefully tended lawns of Herrnhut and Dessau. In the late 18th century, the Kiel professor of philosophy and aesthetician Christian Cay Lorenz Hirschfeld demanded landscape-garden style design for cemeteries in his five-volume “Theorie der Gartenkunst” (Theory of Horticulture; 1779–1785). The horticulturalist Friedrich Ludwig von Sckell was the first important exponent of landscape gardening in Germany to submit a cemetery design for Mannheim that

had landscape-style design for the peripheral areas at least, though this was not realized.

And so despite all the ideas and designs around 1800 it was an exception at first for the new cemeteries outside the town and cities to become “gardens of death”, full of greenery and blossom. The Hamburg cemeteries outside the Dammtor were among these exceptions: they opened in the 1790s, and in the early 19th century became natural oases that were popular with visitors. But it was still not so much the cemeteries themselves that caused such enthusiasm among their contemporaries as the design of the individual graves with flowers, plants and trees.

Then as the 19th century advanced, the English landscape garden became ever more clearly the model for a new, bourgeois cemetery aesthetic. Here a typically curving pattern of paths replaced the earlier structure based on right angles, and helped the cemetery to acquire a new topography. As a rule, individual cemetery areas – as in Sckell's above-mentioned design – were landscaped at first. Important steps forward were taken by the redesigned Mainz cathedral cemetery, from 1813, the Golzheimer Friedhof in Düsseldorf (extension from 1816) and the Hauptfriedhof in Frankfurt am Main, which opened in 1828.

The move towards landscaped cemeteries was more striking in countries other than Germany. The new Père Lachaise cemetery in Paris, started as early as 1804, was considered an “earthly paradise” in the mid 1820s because of its luxurious vegetation, and was much visited. In subsequent decades, park-like cemeteries started to appear in Anglo-Saxon countries:

Mount Auburn in Cambridge (USA, 1831), Laurel Hill Cemetery in Philadelphia (1836), Greenwood Cemetery in Brooklyn, New York and the Little Ilford Cemetery in London (1856).

Park cemetery and woodland cemetery

This idea was finally perfectly realized in Germany in the Ohlsdorfer Friedhof – designed by the architect and later cemetery director Wilhelm Cordes – which opened in 1877 as the central burial ground for Hamburg. It was the first large German cemetery to be completely designed from the point of view of landscape architecture, a harmonious synthesis of nature, culture and technology. The line of the paths, almost all curved, with a newly modelled backdrop of landscape and nature bedded into them, made it into a “Gesamtkunstwerk”. The family tombs, some of them monumental, were framed by a carefully planted, partly exotic selection of trees and shrubs, and by specially created hills, watercourses and ponds. The Ohlsdorfer Friedhof was seen as proud achievement for local politics, and won the major horticulture prize at the 1900 Paris World Fair. At the time, unlike any other large German cemetery, Ohlsdorf represented – at a time of high industrialization and urbanization – the desire to create a space that was as close as possible to nature, which could be used for a Sunday walk, as well as for mourning and piety.

Other municipal cemeteries followed the Ohlsdorf model in their design, for example Cologne (North and South Cemeteries, 1895/96 and 1900 respectively), and Hanover. In 1901, work started on an extension for the Stöckener Friedhof, which opened ten years previously, and had been almost completely undecorated. The extension was designed like a landscaped park, and was “also [intended] as a place where the relatives can recuperate”, as Julius Trip, Hanover’s director of gardens at the time, wrote in 1901.

But it is certainly not the case that all the cemeteries in the Wilhelminian period were designed as landscaped gardens. Mixed forms appeared on many burial grounds: some areas were designed on the landscape garden model, others were still structured plainly, following a pattern of right angles. As well as this, the burial grounds were often dominated by monumental structures, especially in South Germany.

And yet: this park-like aesthetic for cemeteries did serve as the overall model. It was both a result of and a vehicle for changed social perceptions. Just as bourgeois perception of nature

and landscape ideally became a vanishing-point for a subject seeking self-certainty, a natural aesthetic in cemeteries helped the social sublimation of death. The topography of the cemetery fitted in with a changed image of death, which had been robbed of its terrors since the 18th century by being appropriately clad aesthetically. Under these conditions, cemeteries became places that were as important to bourgeois society as municipal promenades and parks – especially as the historicization of society tended to promote remembrance and memory.

Germany’s first woodland cemetery was the Waldfriedhof in Munich, created by the architect and city building director Hans Grässel. It was another high point in close-to-nature cemetery aesthetics. Unlike the Ohlsdorfer Friedhof, where the landscape was remodelled, the graves here were fitted in with the existing trees, in clearings, and responding to the existing irregular pattern of paths. The “natural” quality of the Waldfriedhof was completely in tune with the culturally critical, anti-urbanist attitudes in educated bourgeois circles around the turn of the century.

Functionality and efficiency: cemetery reform

But even then, shortly before the First World War, a new break was starting to make its presence felt under the heading of “cemetery and gravestone reform”, which was once again to give municipal cemeteries a new look. The reformers criticized the design of individual gravestones, which they saw as “kitschy” and “arbitrary”, suggesting plain, homogeneous forms instead. Their general aim was to unify gravestones and sets of graves, to put an end to what they saw as stylistic chaos in cemeteries. It was no longer the individual grave monument that was central, but the set of graves as an ensemble. This led to a second aspect of reform: the cemetery was seen as an “organic” complex, because of its actual purpose – which was to be a burial place – and there was to be no more truck with Romantic enthusiasm about nature.

It is true that the first ideas about reform started to emerge at the turn of the century, but there were no fundamental cemetery reforms on a broad basis until the 1920s. These involved strict design rules for the cemeteries, their sets of graves and individual burial places. The result was standardization of burial places and gravestones. The curved lines of the landscape garden were replaced by functional and geometrical structures. It was no coincidence that cemeteries were now created that followed the drawing-board planning of modern estates in

big cities – and the municipal authorities were quite delighted that this also meant efficient, cost-effective use of burial space.

The National Socialists had no difficulty with this new aesthetic for cemeteries as it fitted in with the “organic” principle of their social ideology. The Reich cemetery regulations, as demanded by the reformers, were passed in 1937. These remained the definitive model for cemetery design in West Germany after the Second World War as well. Thus the reformers had brought about an objective and functional aesthetic for cemeteries that has provided astonishing continuity right down to the present day. It has been modified, but not fundamentally changed.

Cathedrals of mourning: about Modern sepulchral architecture

The appearance of urban cemeteries was crucially influenced by Modern sepulchral structures, as well as by the topographical design of the cemetery itself. Here the two most important examples are – in historical order – mortuaries and crematoria.

The first mortuaries appeared in Weimar, Munich and Berlin in the 1790s. They were built firstly so that the dead could be systematically monitored, thus addressing the widespread fear of apparent death, which occasionally tended to the hysterical in the late 18th century. At the same time the mortuaries made it possible for corpses to be stored hygienically in the care of the authorities (and not in private homes), a constant demand in this era of reform and enlightenment. When in the course of the 19th century the fear of apparent death gradually ceased to be so acute, hygienic aspects became central. Keeping the dead in mortuaries under the supervision of the authorities continued to replace laying out at home – which was sometimes expressly forbidden. It was precisely the cramped residential conditions in the rapidly expanding towns that made laying out at home seem increasingly suspect. The mortuaries also show increasing use of technology when dealing with the dead. Their key technical features were ventilation and cooling plants. At the same time the mortuaries became a new place for funeral ceremonies in the new large cemeteries that were established well outside the cities in the second half of the 19th century.

The building of crematoria and the introduction of modern cremation changed the way in which dead people were treated even more than the mortuaries. The first German crematoria were built in Gotha (1878), Heidelberg (1891) and Hamburg (1892).

They continued the application of technology to death started by the mortuaries, indeed even increased it. The introduction of cremation was evidence of the social dynamics of secularized, reform-oriented, reasoned thinking, which was becoming increasingly widespread in certain bourgeois circles under the empire. Crematorium architecture clearly shows the hybrid position between mourning and technology that had emerged from social conflicts about this new technology for disposing of the dead, which was seen as ultramodern. The actual furnace, attacked by opponents of cremation, especially the churches, as materialistic and impious, was literally hidden away in the basement of the crematorium. Some of the crematoria built before the First World War in particular became curious examples of this ambiguity in the treatment of death: thus the crematorium in Heilbronn, for instance, resembled a church.

In the 20th century, some major architects turned to this completely new type of building commission. The early crematorium in Hagen, Westphalia, designed by Peter Behrens and completed in 1907, had geometrical lines that were a clear rejection of fanciful, ornate, late-19th-century historicism. Alongside this, the crematorium in Tolkewitz, Dresden (1911), an early work by the architect-reformer Fritz Schumacher, marked a turning-point. Schumacher, who later became director of building in Hamburg, deliberately avoided hints of church or temple forms, and aimed at a compact style of architecture related to its function that nevertheless had a certain nobility. But here too – just as in Schumacher’s second crematorium (Hamburg, 1928–1933) – the technical sections were strictly separated from the chapels. Solemn monumentality and technical functionality remained juxtaposed but unconnected.

This continuing taboo against technology turned out to be a concept whose fragility soon proved all too evident. It was precisely this socially unassimilated technical rationality in the treatment of death that enabled the National Socialists to build their own crematoria on the basis of existing technology for mass extermination in the concentration camps – with a cynical increase in “capacity” that had been unknown until that time. The National Socialists were able to adapt and abuse a modern technology introduced in the context of industrialization and urbanization because essentially it had never been addressed socially, but simply treated as taboo.

Back to the history of cemeteries: the introduction of cremation meant a

new form for tombs as well, as graves designed to contain ashes do not take up as much room as earth graves. Thus cremation fitted into the functional, space-efficient concepts of cemetery reform as well. This development found its logical refinement in the anonymous ash grave. The anonymous cineraria, communal urn complexes – or whatever they are called locally – have formed yet another element in sepulchral space since the second half of the 20th century. The landscape of municipal cemeteries is increasingly determined by the lawn aesthetic of anonymous interment of ashes – something that once remained a singular phenomenon as a political utopia of the late 18th century in Dessau now seems to be enjoying ever greater popularity.

New transience – new places

This new turn of events is again linked with social change. Today the private family tomb is rarely stylized as a stone celebration of one's own biography – as it used to be in the bourgeois 19th century. Such things remain quite meaningless for the aimless nomads that sociologist Zygmunt Bauman sees as prototypes of post-Modern society. Transience and fleeting things are now taken for granted, and change our perceptions of permanence. In a mobile society even sepulchral spaces have the transitory quality that the French ethnologist Marc Augé defined

as non-place. They are completely without any form of metaphysical heightening, constituted for certain purposes, and mere transit stations.

And so perhaps in future death, mourning and memory will no longer need a permanent place like the cemetery at the time of bourgeois Modernism. Death is no longer addressed by immortalizing oneself for posterity, but by trying to make it disappear in a present that seems open to constant repetition. The non-identity of the nomad corresponds with the anonymous grave that disappears into somewhere or other. And so we no longer need the grandiose backdrop of the landscape garden when we confront death.

Thus the municipal cemetery is increasingly losing its former social and cultural function. City, death and memory – something that was present for centuries in material form in cemeteries now seems to have been abandoned in favour of completely new places. Just as Western urban quality is losing its previous meaning as we move from the 20th to the 21st century, and socially relevant zones are being created in the former no-man's-land "between city and country", so death and mourning are also looking for new places beyond urban public spaces.

These new places are to be found in open countryside, for example, when the ashes of dead people are

scattered there. This practice is (at present) forbidden in Germany, but in countries like Great Britain, Holland or Switzerland it has long been common: burying or scattering ashes in a place other than a cemetery – on the coast, for example, in the mountains, in your own garden. This has created new sepulchral spaces, in Switzerland for example in the form of the "Friedwald" (Mammern, canton of Thurgau). The idea is that disposal of the ashes should be linked with a particularly attractive piece of scenery, but above all with trees. The human remains are introduced by tube into a particular tree that has previously been purchased and then planted in the "Friedwald". Another form of disposal in a landscape is practised on the Spielmannalp (Fribourg region): the ashes are buried without an urn in the centre of the Alp, which has Alpine rose bushes growing on it, without a memorial marker, and subsequently left to nature.

It is also becoming clear on another plane how much places of mourning and commemoration have changed. A completely new variant has emerged in the form of the Internet's virtual "cemeteries" and memorial pages, beyond all state boundaries. They are called World Wide Cemetery, Garden of Remembrance, Cyber Cemetery or Virtual Memorial Garden, and the stonemason is replaced by mouse and modem. These Internet

cemeteries are designed with appropriate graphics and invite you to go for virtual walks, on which you find texts, photographs, and sometimes even moving pictures and sound documents. Some of the virtual graves include life histories that are pages long. Electronic messages can be left at the individual stopping points – a virtual variant on the pebbles that visitors to Jewish cemeteries use in memory of the dead. Some compare these virtual memorial pages with those elaborately formulated epitaphs that used to remind us of people who had died in the house of God.

As recently as the mid 80s the sociologist Gerhard Schmieid was able to state in his book on death and mourning in modern society that the cemetery is the "legitimate public place of mourning". This insight is now out of date. The wide lawns of the anonymous cineraria are no longer places for individual mourning and remembrance. The monumental tombs of the 19th century are threatening to fall into disrepair. As so often, something that is just starting to disappear is once again of public interest in melancholy retrospect – municipal cemeteries are now being turned into museums. Here the public quite often finds itself confronted with sepulchral ruins whose crumbling stone tells of the end of an entire epoch.

Translation from German:
Michael Robinson

Histoire, aménagement et typologie de l'actuel
«Cementiri del Sud-Oeste» près de Barcelone

Barcelone Montjuïc

Hans Geilinger. Au sud-est de Barcelone, à proximité immédiate de la mer, se dresse la colline de Montjuïc haute de 173 mètres. Elle détermine également la limite naturelle de l'extension urbaine de Eixample qui se développe sur un plan orthogonal. Sur le versant arrière, la colline présente une pente douce et des parcs paysagers qui abritent différents équipements dont les célèbres constructions des Jeux Olympiques de 1992. L'autre côté plonge au contraire de manière abrupte dans la mer. L'imposante nécropole du XIXe siècle est située sur ce versant opposé à la ville de Barcelone. Il offre une vue saisissante sur la mer. L'architecte Hans Geilinger retrace l'histoire du cimetière et en analyse l'aménagement, les circulations et la typologie.

L'aménagement actuel est le résultat d'un plan jamais achevé de Leandre Albarbera de 1883 et l'aboutissement d'un long processus de développement social et politique. Comme toutes les cités européennes, Barcelone disposait également depuis le Moyen Age de cimetières à l'intérieur de la ville. En 1835, Barcelone possédait, à part la cathédrale, sept

églises paroissiales auxquelles les 78 autres églises ainsi que 17 monastères d'hommes et 17 couvents de femmes étaient subordonnés. La plupart des églises paroissiales étaient entourées de petits cimetières, parfois les morts étaient enterrés à l'intérieur de l'église. Des épidémies comme la peste, le choléra et la tuberculose frappaient régulièrement la population qui s'accrut

rapidement au cours du XVIIIe siècle. Cet état de fait finit par retenir l'attention du gouvernement municipal. Il établit dans un écrit daté du 17 mai 1780: «Avec l'accroissement de la population, le nombre des morts enterrés dans les cimetières exigus des églises paroissiales augmente aussi. Ils diffusent continuellement des vapeurs émanant des corps en putréfaction».

En 1784, l'«Academia Médico – Practica de la Ciudad de Barcelona» confirma cet état de fait: «La mauvaise ventilation de Barcelone résultant de l'étroitesse des ruelles et de la hauteur des maisons et l'odeur de putréfaction que diffusent les lieux d'aisances, les canaux d'eaux usées et les cimetières peuvent tous être ramenés à une même raison connue: l'infection de l'atmosphère.» L'«Academia Médico» décrit ensuite la situation des cimetières où «les tombes sont très rapprochées les unes des autres. Et dans chaque tombe, un mort est enterré au-dessus d'un autre, les derniers reposant presque à la surface de la terre. Des bâtiments entourent tous les cimetières de Barcelone et, pour

accéder aux églises, il faut presque toujours traverser des cimetières: une grande partie de la population respire donc des vapeurs de putréfaction chez elle et traverse la partie de l'atmosphère la plus infectée lorsqu'elle se rend à l'église. Il ne suffit pas d'interdire les cimetières urbains, mais il faut aussi interdire ceux qui se trouvent à l'intérieur des églises. Les tombes creusées dans un sol ferme posent les mêmes problèmes que celles des cimetières, mais de manière encore plus aiguë.»

Déplacement des cimetières en dehors de la ville

L'analyse de la situation conduisit finalement à Barcelone comme dans d'autres grandes villes d'Europe centrale à rechercher des lieux de sépulture appropriés. C'est ainsi que fut construit en 1773, sur mandat de l'évêque barcelonais Climent, le premier cimetière en dehors de la ville, l'actuel «Cementiri de l'Est», entre-temps situé en plein milieu du quartier «Poble Nou». 14 ans plus tard, un décret royal mit, dans toute l'Espagne,